

Ingo Berensmeyer (Hg.): **Mystik und Medien. Erfahrung – Bild – Theorie**

München: Fink 2008 (Reihe *Mystik und Moderne*, Bd. IV), 238 S.,
ISBN 978-7705-4677-0, € 24,90

Wovon sprechen wir, wenn wir über ‚Mystik‘ reden? Als Epoche kann man jene spätmittelalterliche Erscheinung meinen, in der ein subversiv religiöser Unterton die Scholastik bei Meister Eckart bis zu ihrer Selbstausslösung spätestens bei Nikolaus Cusanus um ihre Autorität zu bringen drohte: Weil die Vereinigung des Subjekts mit dem größtmöglichen Objekt, Gott, keines Priesters mehr bedarf (*unio mystica*).

Als Denktradition beginnt die mit ihr gekennzeichnete Philosophie in der Spätantike, im Neuplatonismus, bei Plotin, findet sich durchaus bei den Kirchenvätern, in der Renaissance, im deutschen Idealismus bis zu Vertretern des 20. Jahrhunderts: Weil das Streben der Einzelsubjekte zur Ganzheit der Seele möglich ist, wenn sie sich in eins weiß mit der Weltseele, von deren Unsterblichkeit die Einzelseele ihre Gewissheit bezieht, selbst unsterblich zu sein.

Als – jedem mögliche – Ekstase oder Vision können wir unter Mystik eine unerklärliche, plötzliche, übermächtige, durchaus gefährliche, sowohl niederwerfende wie zugleich erhebende existenzielle Grenzerfahrung verstehen, die – je nach historischer Lokalisierung – im ideologischen Kontext wiedergegeben wird: Weil die *cognitio dei experimentalis* (Erkenntnis Gottes durch Erfahren) bei Thomas v. Aquin, die Visionen in der Frauenmystik, die plötzlichen – behaupteten oder realen – Eingebungen oder Erlebnisse (Luther und der Blitz, der 1505 neben ihm einschlug) von außen in das verstehbare Leben eingreift und ihm eine neue Richtung geben können.

Alle diese und möglicherweise weitere denkbare Bedeutungen von ‚Mystik‘ haben eines gemeinsam, und gerade dies könnte der Kern des griechischen *myein*, Augen oder Lippen schließen, bedeuten: Das Erfahrene lässt sich nicht mitteilen. In Worte gegossen, gefriert die Hitze einer bewegenden Vision zur starren Form, so dass jeder Mystiker alles, sein Leben, dransetzen muss, um sich und seine außergewöhnliche Erfahrung zu erklären:

„Der passagere Erlebnisinhalt als solcher lässt sich nicht festhalten, nur phänomenologisch, auf den Pfaden der Indirektheit, beschreiben und umkreisen: in (Sprach-)Bildern, Metaphern, Figuren, Analogien. Um kommunikel zu werden, muss die mystische Erfahrung ins Bild gesetzt werden,“ (S.9) so Ingo Berensmeyer in seiner Einleitung zu dem Sammelband *Mystik und Medien*, dem man sofort die längst überfällige Einsicht anmerkt, dass Mystik kein disziplinäres Teilproblem von Religion und Theologie darstellt, zumal sich unter den elf Beiträgern kein expliziter Religionswissenschaftler findet, sondern den Kern aller medienphilosophischen Grundlagenforschung betrifft: die Differenz zwischen Gemeintem und

Gesagtem, die unerklärliche Wirkung der Kunst, die Ichauflösung im ästhetischen Rezeptionsvorgang (wie im Beitrag von Benjamin Biebuyck über Nietzsches ambivalentes Verhältnis zu Mystik und Musikrausch), die inkommensurable Ästhetik in rationalistischen Kontexten (wie im Beitrag von Ernst Peter Fischer über Heisenberg, Pauli und die Schönheit gefundener Formeln, oder wie im Beitrag von Peter Fuchs über mystische Anteile in der allgemeinen Theoriebildung).

Weiteres Thema der Mystik ist seit alters her die Differenz zwischen Text als Sprache und Text als Bild. Das Nonverbale ist nicht sogleich das Nichtkommunikative, im Gegenteil steht die Evidenz von Erfahrung durch Bildwirklichkeiten höher als durch rationale Verschriftlichung. Wir denken in Bildern. Diesem Komplex widmen sich mehrere Beiträge, bei denen es zunächst einerlei scheint, ob damit dezidiert mystische Themen angesprochen sind oder solche der historisch durchdeklinierten Wahrnehmungslehren. Mit Auswirkungen auf die politische Theorie untersucht Ingo Berensmeyer dies bei Thomas Hobbes und seiner Theorie der „Macht der inneren Bilder“ (S.87), deren öffentliche Kontrolle nur dem Souverän, dem *Leviathan*, zur Verfügung stehen dürfen, weil sie – dem Volk preisgegeben – unwägbare Leidenschaften erzeugen. Für die Gegenwart schlägt Marc Jongens einen Bogen von der Theorie der inneren Schau Plotins bis zu Kybernetik und ‚transklassischer‘ Logik („Entwurf einer Theorie der Hyperbilder“). Vertieft wird die Dominanz des Bildes gegenüber dem Wörterdiskurs in der sehr informativen Übersicht in Oswald Schwemmers Beitrag über die „Grenzen der Begriffe und der Sinn der Bilder“, der bei der *docta ignorantia*, der belehrten Unwissenheit des Nikolaus Cusanus ansetzt und den Faden bis zur „Kritik des Sehens durch das Bild“ (S.186) knüpft, wie sie moderne Malerei versucht. (vgl. S.187)

Bei aller panoramatischen Vielfalt der Beiträge zur Mystik in der Moderne fällt an der Medienzentriertheit ein seltsam passiver Charakter des Mystischen auf. Paradigmen und Zitatfelder aller Beispiele bleiben Texte, Theorien, Bilder, Filme, auf die das Mystische bezogen wird, mit dem Eindruck einer Mystik für die Mystik, analog des alten *l'art pour l'art*, die übrig bleibt, wenn mit dem Gesagten gar nichts mehr bezweckt wird als eben es zu sagen. In der allgegenwärtigen und aktuellen Medienwelt mag dies der Fall sein. In der Geschichte der Mystik von religiöser Aufsässigkeit bis zur ‚gottlosen Mystik‘ eines Fritz Mauthner in seiner *Geschichte des Atheismus im Abendlande* (1923) war der Mystiker stets selbst ein ‚Medium‘, ein Mittler zwischen eben der Quelle überirdischer Erlebnisse und denen, die als Rezipienten daran teilhaben wollen, mit dem Ziel einer Transformation ihrer Lebenswirklichkeit. Dieser Unterschied oder dieses Ungenügen der Sichtweise zeigt sich im Sammelband zuweilen, wenn der Blick in die Geschichte der Mystik fällt. So führt Martin Andree in seinem ansonsten luziden Beitrag über „Medienmystik“ aus: „Das Geheimnis ist stets unsagbar, aber genau das wird eben immer wieder aufs neue (sic) in der Kommunikation gesagt. Jacob Böhmes Offenbarung der göttlichen Geheimnisse durchläuft hunderte Seiten und bricht bezeichnenderweise kurz vor der absoluten Offenbarung ab: ‚Ich bescheide den

Gott liebenden Leser, daß dies Buch ‚Morgenröte‘ nicht ist vollendet worden, denn der Teufel gedachte Feierabend damit zu machen, weil er sah, daß der Tag darinnen wollte anbrechen.“ (S.38)

Tatsächlich ist das erste Werk Böhmes von 1612 Fragment geblieben, und in der Tat gibt es kaum eine sprachmächtigere Apophase als die des ungelehrten Schusters Böhme, der immer wieder neu ansetzt seine Ganzheitsvorstellungen zu erklären. Der zitierte Satz jedoch stammt aus einer Nachschrift acht Jahre später, 1620. Die Schreibunterbrechung ist einem gegen ihn verhängten Schreibverbot der Görlitzer Gemeinde geschuldet, die ein protestantischer Wortführer anführte, und *ihn* identifiziert der ketzerische Böhme gern mit dem Bösen. Mystiker mussten um ihr Leben fürchten. In unserer Medienwelt ist das nicht (mehr) der Fall. Dieser wichtige historische Unterschied bleibt im vorliegenden Band unerörtert.

Der Teufel steckt manchmal im Detail. Mystische Aussagen ragen zuweilen weit über den textuellen Bezug hinaus, so wenn Andree über „das fließende Licht der Gottheit“ (S.45) von der Mystikerin Mechthild von Magdeburg referiert, ihr Text sei – wie sie selbst immer wieder betont - ‚direkt von Gott‘ gegeben worden: Der Status des Heiligen an den Schriften stellt freilich eine Lizenzform dar, die die Kirche nicht anzutasten habe. Die Unmittelbarkeit des Textes ist hier identisch mit der Unmittelbarkeit der Erkenntnis, weil die Texte selbst zum Teil Ekstase wiedergeben. In dieser Funktion sind sie immer auch Opposition zu jeweils etablierten Deutungshoheiten.

An diesen Beispielen wird vielleicht deutlich, dass Mystik eine dezidiert ethische Komponente hat, begonnen mit der Obrigkeitskritik, über die Aushebelung sanktionierter Ideologien bis zu sozialrevolutionären Fermenten, die von Thomas Müntzers Eschatologie bis zu Gustav Landauers *Skepsis und Mystik* von 1903 reichen. Diese Tradition steht in krassem Gegensatz zur Rezeption etwa einer ‚deutschen Mystik‘, wie sie bis in die faschistische Theoriebildung hineinreicht. Dem vorliegenden Band *Mystik und Medien* fehlt diese ethisch-historische Tiefenschärfe der Mystik zuweilen, nicht weil sie nicht sein Thema wäre, sondern weil der Verzicht auf sie irgendwie zahnlos wirkt. Doch sei dies kein Vorwurf. Äußerst selten entfaltet sich in der Moderne die Mystik in den Medien befreiend. Eines aber zeigen alle Beispiele in diesem Buch, das Mystische in den Medien der Gegenwart verfolgt: Das Unsagbare, das quälend Suchende, das Experimentelle war stets Ferment des Neuen, sowohl neuer Formen als auch neuer, provokanter Inhalte. Dieses Neue ist entstanden, nicht weil es planbar war, weil es rational zu bewältigen war, sondern weil dafür keine Worte oder Bilder bereit standen. Umsetzungen dieses avantgardistischen Prinzips verfolgt dieses anregende Buch, das – gut geeignet für Neulinge im Thema – über Mystik in den modernen Medien informiert.

Thomas Isermann (Berlin)